

<b>Zeitschrift:</b>	Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
<b>Band:</b>	8 (1946)
<b>Heft:</b>	12
<b>Artikel:</b>	Aus der neueren Geschichte der St. Mauritius-Kirche zu Dornach
<b>Autor:</b>	Baumann, Ernst
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-860803">https://doi.org/10.5169/seals-860803</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Aus der neueren Geschichte der St. Mauritius-Kirche zu Dornach.

Von Ernst Baumann.

Siehe diese Zeitschrift Heft 10, bes. 170 ff.

Die wohl nur kleine, tief ins Mittelalter hineinreichende Kirche zu Oberdornach wurde im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts vergrössert. Aus dieser Zeit stammt der Chor mit seinen gotischen Fenstern und den wieder blossgelegten Wandmalereien.

Im Dreissigjährigen Krieg lernte Dornach das Flüchtlingselend kennen. Viele Bewohner des nahen Elsass hatten sich dorthin geflüchtet, wie aus den vielen Eintragungen in den Pfarrbüchern ersichtlich ist. Im Jahre 1634 brach zudem die Pest aus, die in der Zeit vom 30. Juli 1634 bis zum 13. Januar 1635 in Dornach nicht weniger als 119 Opfer forderte.

Erleichtert atmeten Volk und Obrigkeit auf, als mit dem Ende der Dreissigerjahre der Krieg sich immer mehr aus der Nachbarschaft entfernte. Neues Leben blühte auf, man konnte die Verwirklichung alter und neuer Pläne und an die Einlösung gemachter Gelübde gehen. Eine rege Bautätigkeit auf kirchlichem Gebiete entfaltete sich. Im Schwarzbubenland wurden in jenen Jahren das Kloster Mariastein, die Magdalenenkapelle in Dornachbrugg, die Pfarrkirchen in Metzerlen, Witterswil und Kleinlützel ganz oder teilweise neu erbaut.

Aus ähnlichen Motiven heraus wurde in Dornach im Jahre 1646 wohl auch die Bruderschaft des heiligen Rosenkranzes gegründet. Es war dies übrigens nicht die erste Bruderschaft in Dornach. Im Jahrzeitbuch aus dem Ende des 15. Jahrhundert wird schon einer Sebastiansbruderschaft Erwähnung getan. Am Patronsfest fand jährlich eine Jahrzeit für die verstorbenen Mitglieder statt. Unter diesen treffen wir den Prokurator Heinrich Gredler und den Landvogt Jakob Rigner (1512—15). Dass der hl. Sebastian Patron der Bruderschaft war, ist hier in Dornach besonders bemerkenswert, denn auch er war ein miles christianus und einer der «Gesellen» des hl. Mauritius.

Die feierliche Eröffnung der Rosenkranzbruderschaft fand am 29. April 1646 statt, nachdem der Generalvikar des Predigerordens Fr. Dominicus de Marinis in Rom die Errichtung einer solchen Bruderschaft am 3. Dezember des Vorjahres gestattet hatte. Als Fundator (Gründer) der Bruderschaft wird im Bruderschaftsbuch der Vogt Johann Jakob Ruchti genannt. Zu den ersten Mitgliedern gehörten die Gemahlin und die drei Kinder des Gründers, der Ortspfarrer Johann Jakob Brunner, der bischöfliche Kanzler, die Pfarrherren der Umgebung und viele vornehme Persönlichkeiten, so Glieder der Adelsfamilien von Eptingen, Andlau, Ostein, Blarer von Wartensee, Staal, Roll u. a.

Im Sommer des Jahres 1653 beehrte der Basler Fürstbischof Johann Franz von Schönau die Kirche Dornach mit seinem Besuche und erzeugte der Bruderschaft sein besonderes Wohlwollen. Der noch junge, aber an einer Krankheit leidende Kirchenfürst weilte damals zu einer Sauerbrunnenkur auf Birs-eck. Am Magdalentage nahm er am Gottesdienst zu Dornachbrugg teil, und am Sonntag, den 3. August hat er — wie der Vogt Wolfgang Brunner vol-

ler Freude nach Solothurn berichtete — «in der Pfarrkirch St. Mauritijs zu Dorneck im Dorff sein aller erste Teutsche Predig mit sonderem Eyffer, grossem Lob und Ruemb gehalten, auch der Procession der Erzbruederschaft des H. Rosenkranzes, so daselbsten gebräuchligermassen alle erste Sonntag des Monats gehalten wird, und sogar der Vesper in persönlicher Begleitung beygewohnt, dass meniglich und sonderlich die Pfarrhinder des Ohrts sich darob erfreut. Nach wellichem ich möglichsttermassen Hochgedacht Iro Fürstl. Gnaden der grossen Müehewaltung und sonderbahnen Ehr in Namen E. G. bedankhet.»

Für den frommen Sinn und die Opferwilligkeit der Bruderschaftsmitglieder zeugen die vielen Vergabungen, mit denen die Kirche und besonders der Altar der Bruderschaft in den zwei letzten Jahrzehnten des 17. und im ersten des 18. Jahrhunderts bedacht wurden. In den Achzigerjahren schenkte der Vogt (satrapa) Franz Ludwig Gibelin, den der damalige Pfarrer Gerber mit dem Ehrentitel *summus benefactor* auszeichnete, «einen mit unterschiedlichen Farben geflämten Himmel, das H. Sacrament darunter zu tragen.» Der Landschreiber wollte nicht zurückstehen und schenkte ein schönes Messgewand, drei kleine damastene Fähnlein und drei kleine blaue Röcklein. Klara und Elisabeth Bürgin stifteten ein grosses Muttergottesbild, das in den Prozessionen mitgetragen wurde. Es handelt sich dabei wohl um die schöne barocke, aber leider stark übermalte Statue, die sich heute im Pfarrhause befindet. In der folgenden Zeit schmückte sie den Marienaltar und wurde, wie wir später sehen werden, in üblicher Art mit Prunkgewändern bekleidet. In den gleichen Jahren stiftete der Meier Melchior Boder die St. Ursenstatue auf der rechten Seite des Hochaltars, Johann Schädler, des Gerichts, die Statue des heiligen Viktor auf der Linken und Johann Jakob König, ebenfalls des Gerichts, das St. Mauritzensbild in der Mitte. Andere Mitglieder der Konfraternität stifteten die Ampeln vor dem Muttergottes- und dem St. Niklausaltar und das steinerne Kreuz auf dem Friedhof. In den folgenden Jahren wurde aus dem Opfer der Brüder und Schwestern eine silberne Monstranz angeschafft. Der schon erwähnte Johann Jakob Schädler stiftete einen silbergoldenen Kelch, das Glöcklein mit dem zum täglichen Rosenkranz geläutet wurde, und schenkte der Kirche einen Rebacker zur Benützung durch den Schulmeister, damit dieser mit den Kindern täglich einen Rosenkranz bete. Die Landvögtin Anna Maria Wallier schenkte 50 Pfund an eine grosse Kerze, die beim täglichen Rosenkranz brennen sollte, und ein Kleid mit Schleier für das Muttergottesbild. Pfarrer Gerber überliess der Kirche die von seiner Mutter ererbten Reliquien und liess zu deren Unterbringung ein «Gewölbe» bauen, welches mit einer mit sechs Schlössern versehenen Türe verwahrt wurde. Dieser Reliquienschrein mit dem kunstvollen Schloss befindet sich an der linken Seitenmauer des Chores unterhalb des spätgotischen Sakramenthäuschens. — Landvogt Wallier liess auf seine Kosten den Hochaltar «köstlich vergulden» und sein Wappen daran anbringen. Im Jahre 1708 endlich wurde unter Pfarrer Urs Graf von Solothurn eine silberne, teilweise vergoldete Muttergottesstatue angeschafft. Diese reizende Statue wurde wie die hölzerne an den Prozessionen der Bruderschaft umgetragen und befindet sich noch heute im Besitz der Kirche. Ferner wurden mit Bewilligung des Vogtes Peter Josef Suri und des Dekans Thomas Grob in Arlesheim ein alter goldener Kelch mit Pa-

tene, ein silberner Becher, den Frau Kunigunde Huber gestiftet, und zwei Silbertaler, ein Geschenk des Landschreibers Grimm und seiner Gemahlin, verwendet. Weitere Spenden wurden von den Bruderschaftsmitgliedern gemacht.

Ausser den beiden genannten stand in der Kirche noch eine dritte Marienstatue. Sie war aus Holz und galt im 17. und 18. Jahrhundert als Gnadenbild. P. Vitalis Bröchin von Mariastein führt in seinem 1671 abgeschlossenen «*Phoenix Redivivus*» unter den sieben mariäischen Gnadenorten des Kantons Solothurn auch Dornach auf, «*ubi Dominae nostrae coelorum Reginae Imago in templo visitur, liberali facie in dextro cornu altaris erecta statura e ligno sculpta, ad quam pro tibiarum, pedum, crurium affectibus e Valle Delemon-tana et Liberis Montibus frequens accursus est, nec vicinis eius ignota benignitas.*» Die Statue, ein Standbild der Muttergottes mit lieblichem Gesichtsausdruck, stand also damals auf der rechten Seite des Altars, wohl des Hochaltars und wurde vornehmlich bei Beinleiden und aus dem Delsbergertal und den Freibergen, aber auch aus der Umgebung aufgesucht. P. Vincenz Acklin, der die Angaben Bröchins in seine Klosterchronik (1723—1732) übernahm, fügte noch bei, die Wallfahrt bestehe schon seit langem, ab antiquo. Wann diese begann, ist nicht festzustellen. Vielleicht diente die Madonna im Strahlenkranze neben dem mittleren Chorfenster als ursprüngliches Gnadenbild und wurde dann durch eine Holzskulptur ersetzt. Diese war zugleich Bruderschaftsbild und wurde bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit dem üblichen Behang bekleidet. In der Sammlung des Klosters Einsiedeln befindet sich ein Stich aus dem 18. Jahrhundert mit der Inschrift «*S. Maria Lauretana Dornacensis*», der sich vielleicht auf unser Dornach bezieht.

Die alte Mauritiuskirche war nicht nur reich an Statuen und Bildern, sondern auch an Grabplatten, die dort bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zu sehen waren und die Kirche zu einer wahren Nekropole machten. (Bei der Entfernung des Bodenbelages kamen 1946 in Chor und Schiff viele Gebeine zum Vorschein, die von diesen Bestattungen herrühren.) Wie aus den Sterbe- und Jahrzeitbüchern hervorgeht, wurden in den zwei Jahrhunderten von 1624 bis 1828 nicht weniger als 25 Personen in der Kirche beigesetzt. Mitte Januar 1638 wurde Jolanda Canoffsky, die Gattin des schwedischen Obersts, in der Kirche begraben. Das Jahrzeit, welches durch die Vermittlung Beat Osers, des Meiers von Bättwil, mit 100 Pfund gestiftet wurde, wurde noch bis 1871 nachgehalten. Als weitere Personen, die in der Kirche beigesetzt wurden, seien erwähnt: 1689 Maria Magdalena Thambur (nobilis), 1698 Katharina Bischler von Rufach, 1700 Maria Magdalena Wiell, die Mutter des Pfarrers Gerber, 1701 Johanna Magdalena Gibeln, geb. Wagner, die Frau des damaligen Landvogtes, 1708 Benedikt Graf, ein Verwandter, wohl der Vater des Pfarrers, 1710 Anna Maria Mech aus Kaisersberg, wohl eine Emigrantin, und Maria Magdalena Schluopp, die Frau des Meiers an der Brücke, 1714 eine Tochter des Vogts Franz Anton Suri und 1741 der Vogt Johann von Staal. Die Abschriften von neun Grabinschriften befinden sich im Sterbebuch; sie sollen später hier veröffentlicht werden.

Die berühmteste Persönlichkeit, welche in der Dornacher Kirche ihre letzte Ruhestätte fand, ist zweifellos der französische Gelehrte und Akademiker Pierre Louis Moreau de Maupertuis. Er starb am 27. August 1759 in Basel bei seinem Freunde Johann Bernoulli und wurde am folgenden

Tage, da er in katholischer Erde zu ruhen wünschte, in der Kirche von Dornach in der Nähe des Marienaltars beigesetzt. Sein Freund Bernoulli liess ihm ein durch den Dornacher Steinmetzen Umbherr geschaffenes Grabmal errichten. Leider ist es, wie Strohmeier berichtet, durch Unachtsamkeit verloren gegangen: «Als dieses wegen Alter zu zerfallen anfing, benutzte ein früherer Pfarrer, nicht bekannt mit den Leistungen merkwürdiger Männer, die Steine desselben für seine Feuerstatt.»

Im Jahre 1826 wurde im Auftrage der Regierung durch den Oensinger Bildhauer Urs Josef Sesseli die Grabtafel geschaffen, die sich heute neben der Seitentüre befindet. Sie zeigt rechts das Wappen Maupertuis, eine Palme, und links die Erdkugel, überspannt von einem Zirkel.

Sonderbarerweise wurde die Grabplatte nicht in der Nähe des Grabes neben dem Muttergottesaltar angebracht, sondern auf der entgegengesetzten Seite. Es geschah dies wohl infolge eines Missverständnisses. Neben der Seitentüre (ad portam minorem Ecclesie) befand sich nämlich laut Jahrzeitenbuch von 1709 die Grabtafel eines französischen Legaten namens Balthasar de Malo. 1826 glaubte man wohl, Maupertius' Grab habe sich hier befunden und man setzte die neue Tafel an diesen Platz. Nachgrabungen, die in neuester Zeit an Ort und Stelle gemacht wurden, haben ergeben, dass der Leichnam des grossen Gelehrten noch in der Kirche ruht und nicht, wie behauptet, nach Paris überführt wurde.

Der Friedhof, auf welchem die Kirchgenossen beerdigt wurden, lag bis in die neueste Zeit neben der Kirche. In den Sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts wurde er vergrössert und 1768 von Pfarrer Graf eingesegnet. Im Jahre 1770 wurde er von den Vorgesetzten der Gemeinde ausgemessen und je nach der Lage in verschiedene Klassen eingeteilt. Die einzelnen Familien konnten dort gegen Bezahlung ihre Familiengräber aussuchen. Das Anrecht auf diese Familiengräber erlosch jeweils mit dem Aussterben des Mannesstamms der betreffenden Familie.

Indessen war das alte Gotteshaus baufällig geworden. Die Gemeinde wurde deswegen in den Jahren 1777, 1779 und 1781 bei der Regierung vorstellig, worauf dann diese am 30. April 1781 verordnete, dass der Pfarrgottesdienst bis auf weiteres in der Klosterkirche der Kapuziner abgehalten werde. Die Kirche muss also dem Einsturz nahe gewesen sein. Trotzdem glaubte die Obrigkeit anfänglich, es genüge, wenn das Gotteshaus gründlich renoviert würde. Als aber Jungrat Zeltner und Bauherr Glutz sich an Ort und Stelle begaben, überzeugten sie sich, dass nur ein Neubau in Frage kommen könne. Am 19. Januar 1784 beschloss dann der Rat, «die presthafte und seit einiger Zeit beschlossene Pfarr-Kirch neu aufzuführen» und versprach als Zehntherr und Kollator das Seinige dazu beizutragen. Die Gesamtkosten ohne die Fronen, welche die Gemeindeglieder übernehmen mussten, wurden mit 2566 Pfund veranschlagt. Solothurn steuerte zur Eindeckung des Chores 400 Pfund bei. Daraus geht hervor, dass das Chor nicht neu aufgeführt wurde; die Mauern blieben bestehen, nur das alte Gewölbe wurde durch

die heutige Decke ersetzt. Der Rat gestattete auch, dass 500 Pfund aus dem Gemeindegut an die Kirche verwendet werden durften und dass die Gemeinde für 400 Pfund Holz schlagen dürfe. Die restlichen Baukosten wurden von den Kirchgenossen bestritten.

Der Bau war dringend und wurde sofort an die Hand genommen und in äusserst kurzer Zeit vollendet. Am 3. Mai 1784 fand die Grundsteinlegung statt, und schon am 17. Dezember des gleichen Jahres erteilte Bischof Josef Sigismund von Roggenbach dem energischen und äusserst seeleneifrigen Pfarrer Urs Viktor Josef Studer die Erlaubnis zur Kirchweihung. Am Vorabend von Weihnachten nahm Studer die Einsegnung des neuen Gotteshauses vor.

Die Kirche wurde im Stile ihrer Zeit, dem etwas nüchternen Zopfstil (Louis XVI) erbaut, ohne jegliche Aufmachung. Beachtenswert ist das schöne, in klassischen Formen gehaltene Hauptportal, welches das Datum der Erbauung trägt, und der eindrucksvolle Raum des Schiffes. Die Kanzel wurde vom damaligen Vogt Urs Josef Suri gestiftet. Der Stifter liess daran sein Wappen und das seiner Gattin Maria Elisabet Viktoria Tugginer anbringen. Die Regierung schenkte den Tabernakel, der ursprünglich für die St.-Ursenkirche bestimmt gewesen war. Er ist aus schwarzem Stein, massiv gebaut und in kräftigen barocken Formen gehalten. Später wurde er in die Sakristei versetzt und diente dort zur Aufbewahrung der heiligen Gefässe.

Im folgenden Jahre erhielt die Kirche die vierzehn Stationen des Kreuzweges, der am dritten Sonntag im November mit Genehmigung des Bischofs durch P. Franz Xaver Brandenberg, Guardian des Kapuzinerklosters, errichtet und mit den gewöhnlichen Ablässen versehen wurde. Die Stationenbilder hatten die Form von Medaillons und wurden von keinem grossen Künstler, aber in eindrücklicher, wenn auch etwas herber Art gemalt.

Ueber die Errichtung der Seitenaltäre berichtet eine Notiz von Pfarrer Studer aus dem Jahre 1786: «In diesem Jahr ist der von Johannes Kuntz, Chyrurgus und Burger an der Brugg, gestiftete neue Bruderschafts-Altar samt dem Altar von Petro und Paulo errichtet worden. Kosten beede Altäre zusammen 300 Pfund.» Um die Ausstattung des Bruderschaftsaltars machten sich, wie vor hundert Jahren, verschiedene Mitglieder verdient. — Schon 1785 stifteten Leonz Muttenzer und seine Mutter ein neues prächtiges Muttergotteskleid. 1787 schenkte Jakob Muttenzer vier neue versilberte und vergoldete Kerzenstöcke und liess das Kruzifix neu fassen. Martin Graber, der Wollweber an der Brücke, verehrte 1789 ein mit Gold und Silberblumen besticktes, grünseidenes Muttergotteskleid und die Kleider für das Jesuskindlein, und 1791 liessen die ehrbaren Schwestern Maria Elisabeth und Johanna Bloch ein neues Prunkgewand aus roter Seide erstellen, samt dem mit Goldschnüren und feinen weissen Spitzen verzierten Röcklein für das Jesuskind.

Die späteren Gemälde der Seitenaltäre, welche Maria und die Apostelfürsten darstellten, wurden im Jahre 1834 gemalt und sind Werke des bekannten Schweizer Malers Heinrich Kayser (1813—1900). Der neogotische Hochaltar dürfte in der Zeit um 1900 errichtet worden sein, wobei das alte Altarbild, den Kirchenpatron Mauritius darstellend, beibehalten wurde.